

greifende von Miedk gehört allerdings auch insofern nicht ganz zum Thema des Hefes, als sie der Aufwertung der Wallfahrt durch Franco breiten Raum gibt und damit einen interessanten Beitrag für die Indienstnahme älterer Lebensformen wie für die Verzahnung religiöser und nationaler Traditionen liefert. Ähnliche Aspekte betont auch Marrus, der die Ersetzung der alten, in der Dorfkultur begründeten Wallfahrten Frankreichs durch die von der ultramontanen Kirche geförderte und zusätzlich mit nationalen Motivationen angefüllte Lourdeswallfahrt beschreibt. – Hier hätten sich Vergleiche angeboten, so mit Polen (Tschenstochau) oder aber mit Deutschland, wo die traditionellen, regionalen Wallfahrten das 19. Jahrhundert überlebt haben. Leider findet man aber nur einen Aufsatz von Gottfried Korff über die Trierer Hl.-Rock-Wallfahrt von 1891 (S. 352–383), der diese, eine frühere Polemik Schieders fortsetzend, allzu einseitig als Instrument sozialpolitischer und gesellschaftlicher Konservierung interpretiert. Seinen Stil beleuchten Sätze wie diese: „So harmonierten im Gesamtarrangement technische Versatzstücke mit den gewohnten Frömmigkeitsstimuli und Kultritualen“ oder „Die religiöse Bewußtseinsindustrie lief auf Hochtouren“ (S. 357). Anstatt solcher Tiraden wünschte man sich solide Beschäftigung mit der in der Einleitung leichtfertig abqualifizierten herkömmlichen Kirchengeschichte. Sie hätte vielleicht auch vor anderen Fehlurteilen bewahrt, von denen nur zwei krasse noch erwähnt seien: Welti meint, daß die Vorstellung der Realpräsenz Christi „eindeutig der spätmittelalterlichen Mystik entstammt“ (S. 385); Marrus behauptet, daß „die Anbetung der Jungfrau (Maria) schon jahrhundertlang zur katholischen Theologie gehört“ hat (S. 346). „Religionsgeschichte als Sozialgeschichte“? – So besser nicht!

Köln

Rudolf Lill

Joseph A. Burgess: A History of the Exegesis of Matthew 16: 17–19 from 1781 to 1965. A dissertation presented to the Faculty of Theology of the University of Basel in partial fulfillment of the requirements for the degree of Doctor of Theology, Michigan (Edward Brothers Inc.) 1976, VII + 268 S., kart.

Mit dieser auslegungsgeschichtlichen Untersuchung legt der Verfasser den unveränderten Abdruck einer in Basel eingereichten theologischen Dissertation aus dem Jahr 1966 (Erstreferent: O. Cullmann) vor. Er zeichnet die Entwicklungslinien der Auslegung des für das Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche zentralen Textes Mt 16, 17–19 bis zum zweiten Vatikanischen Konzil nach, dies mit der Absicht, daß die künftige Forschung auf den Ergebnissen der voraufgehenden aufbauen möge (S. 5 f.).

Zu Recht hebt der Autor in der „Einführung“ (Kap. 1: S. 1–38) hervor, daß Mt 16, 17–19 eine „Wasserscheide“ darstellt, an der sich die Gesamtkonzeption des jeweiligen Interpreten ablesen läßt. Ältere Abhandlungen haben das Verständnis dieses Textes in den Schriften der Kirchenväter kritisch (Jean de Launoy, J. Langen, H. Bruders, E. Caspar) oder auch apologetisch (N. Alexander) behandelt (S. 5 ff.). Für die mittelalterliche Auslegung sind vor allem die Namen S. Gillmann, K. Guggisberg, L. Hödl und K. Fröhlich zu nennen (S. 12 ff.). Weniger eingehend wurde die Exegese unseres Textes in der Reformationszeit untersucht. So ist Luthers Position – so klar sich in ihr auch die Ablehnung des römischen Primatsanspruches äußert – bis heute nicht eindeutig geklärt, insbesondere was die Frage der sie beherrschenden Motive angeht (dazu die unterschiedlichen Meinungen von K. Pia, B. Goebel, H. Vorgrimler, H. Küng u. a.: S. 16 ff.). Umfangreicher und eindringender demgegenüber die Geschichte der neueren Auslegung, wozu vor allem auf die Arbeiten von O. Linton, F. M. Braun, O. Cullmann, F. Obrist, die zugleich verschiedene theologische Intentionen konkretisieren, verwiesen wird (S. 18 ff.). Nach einem Blick auf die Stellungnahme der orthodoxen Kirche beschreibt der Verfasser „die Aufgabe, die zu tun übrig bleibt“: Weitgehend unerforscht ist, wie sich zeigte, die Reformationszeit; aber auch die darauffolgenden zwei Jahrhunderte. Darüber hinaus trat in der bisherigen Auslegungsgeschichte zugunsten der protestantischen die

römisch-katholische Exegese in den Hintergrund. Besonders die letztere ist eine wichtige Forschungsaufgabe, da – wie auch von katholischer Seite (z. B. von Yves M. Congar) zugestanden wird – nicht nur die protestantische, sondern auch die römisch-katholische Exegese keineswegs einheitlich ist. Dabei wird der Schwierigkeitsgrad solcher Darstellung nicht unterschätzt. Das Gespräch mit den römisch-katholischen Auslegern läßt sich nicht einfach auf einer historischen Basis, unbeeinflußt von prinzipiellen Vorentscheidungen führen (S. 30) – eine Feststellung, die freilich *cum grano salis* auch für die Exegese im evangelischen Bereich gilt, nicht zuletzt dort, wo man sich um einen zwischenkirchlichen, ökumenischen Ausgleich bemüht.

Der Verfasser verschreibt sich – was zweifellos hätte noch weiter reflektiert werden können – einer historischen Problemstellung, die sich von „Wertungen“ freihalten und zugleich „innerkatholische“ oder „innerorthodoxe“ Positionen kritisch befragen möchte. Er beschränkt sich hierbei auf die westeuropäische Literatur, was zugleich eine weitgehende Ausblendung des griechisch- und russisch-orthodoxen Bereiches bedeutet. Hiermit verbindet sich eine Absage an die „statistische“ Methode. Wenn auch die Frage nach „Echtheit“ oder „Unechtheit“ des Felsenwortes in den Vordergrund des Buches gestellt wird, so sei diese doch nicht durch ein Abzählen von Forschungsmehrheiten zu entscheiden. Der Schwerpunkt liegt demgegenüber auf einer Berichterstattung über die sachlichen Argumente, wie sie im Verlauf der historisch-kritischen Forschung vorgetragen wurden. Damit ist gesagt, daß der Einsatz mit dem Beginn der historisch-kritischen Methode zusammenfällt. Der Anfang der Untersuchung der „ersten Phase, 1781–1834“ (Kap. 2: S. 39–66) knüpft nicht ungeschickt an ein bestimmtes Datum an: die erste nachweisbare Bestreitung der Echtheit von Mt 16, 17 ff., die in dem anonym erschienenen Werk von F. A. Stroth in einer freilich zurückhaltenden Form erfolgte (Von Interpolationen im Evangelium Matthäe. Repertorium für Biblische und Morgenländische Litteratur, 9. Thl., Leipzig 1781, 130). Von hier aus lassen sich Entwicklungslinien der anschließenden Auslegung aufzeigen, in der literarkritische Beobachtungen zu quellencritischen Folgerungen ausgewertet wurden (z. B. durch J. G. Herder, F. Schleiermacher, J. Schultze – der letztere zieht Verbindungslinien zur pseudoklementinischen *Epistula Clementis*); solche Folgerungen sind in der römisch-katholischen Exegese nicht ohne Beachtung geblieben; sie haben aber deren traditionsgegebenen, seit der Gegenreformation fixierten Standort nicht erschüttern können (S. 49 ff., 57 ff.).

Es ist an dieser Stelle nicht gut möglich, den auslegungsgeschichtlichen Weg im einzelnen nachzuzeichnen, wie er vom Verfasser mit zahlreichen instruktiven Beispielen einleuchtend dargestellt wird; so die „zweite Phase, 1835–1869“ (Kap. 3: S. 67–90), die mit dem „Leben Jesu“ von D. F. Strauß einsetzt, sodann den protestantischen Konservativismus (H. A. W. Meyer, J. C. K. v. Hofmann, A. F. C. Vilmar), die Vertreter der griechischen Orthodoxie und die des römisch-katholischen Liberalismus und der offiziellen römisch-katholischen Position aneinanderreicht. Hierdurch ist die „dritte Phase, 1870–1918“ (Kap. 4: S. 91–126) vorbereitet; sie ist durch die Auseinandersetzung auf dem ersten Vatikanischen Konzil geprägt, im Endergebnis von einer „Situationsexegese“, die auf das Infallibilitätsdogma ausgerichtet ist (S. 95). Der Gegenschlag wird von protestantischen Auslegern geführt (z. B. von H. J. Holtzmann und A. Harnack), auch von den römisch-katholischen „Modernisten“ (vor allem: A. Loisy), während der „rechte Flügel“ der römisch-katholischen Ausleger sich apologetisch um eine exegetische Fundierung der Konzilsbeschlüsse bemüht, wie dies auch in der Entscheidung der päpstlichen Bibelkommission vom Jahr 1911 sichtbar wird. Aufschlußreich ist der Nachweis des Verfassers, daß sich die Auslegung im alt-katholischen Lager zu dieser Zeit nicht so sehr gegen die offizielle römisch-katholische, als vielmehr gegen die liberale protestantische Position richtet (S. 125).

Ein neuer Trend in der Exegese von Mt 16, 17–19 setzt nach dem ersten Weltkrieg ein, als Folge einer grundlegenden Änderung des theologischen Klimas, die durch die Wiederentdeckung von Bl. Pascal und S. Kierkegaard – aber doch

auch von M. Luther (wie der von dem Verfasser nicht erwähnte Aufsatz K. Holls „Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff“ verdeutlicht!) – und durch den Beginn der „dialektischen Theologie“ bewirkt wurde („Die vierte Phase, 1919–1965“; Kap. 5: S. 127–165). Bezeichnend hierfür ist der Wechsel von einer „negativen“ zu einer „positiven“ Beurteilung, wie er an den Äußerungen von E. v. Dobschütz oder von K. L. Schmidt aufgezeigt werden kann. Vor allem durch F. Kattenbusch exegetisch gestützt, gewinnen die konservativen Argumente für die Authentizität des Felsenwortes an Bedeutung: der Zusammenhang zwischen Jesus als dem „Menschensohn“ und dem (nach Dan 7) ihm zugehörenden „Volk“, der „aramäische Ton“ des Textes, seine „aktuelle“ oder „mythologische“ Geographie, rabbinische Parallelen, der Einfluß von „hebräischer Poesie“. Eine konservative Deutung erfährt auch das Wort *ἐκκλησία* (Mt 16, 18; 18, 17); obwohl für die Jesustradition sonst nicht nachweisbar, wird es von K. L. Schmidt 1927 für den aramäischen Hintergrund der Verkündigung Jesu in Anspruch genommen (S. 142). Die literarkritische Frage, ob Mt 16, 17–19 als genuiner Bestandteil der Perikope 16, 13–23 anzusehen sei, wird in der Forschung unterschiedlich beantwortet. Während Bultmann die Verse als ursprünglichen Schluß der Markus-Parallele betrachtet, sind die Verfechter der Matthäus-Priorität konsequenter, indem sie die Integrität der Perikope behaupten (so neben der Mehrheit der römisch-katholischen Exegeten auch A. Schlatter, A. Oepke u. a.). Gegenüber beiden Vorschlägen sei an dieser Stelle noch einmal hervorgehoben, daß auf der Basis der Zweiquellentheorie (Mk als ältestes Evangelium) die Annahme der literarischen Sekundarität des Passus die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Wenn auch die formgeschichtliche Analyse nicht einfach „neutral“ anzuwenden ist, wie der Verfasser behauptet (S. 149), sondern historisch zu bewertende Tatbestände aufdeckt und ohne deren Beachtung stumm bleibt, so zeigen doch die unterschiedlichen Antworten zur Gattungsfrage (jüdischer oder christlicher „Midrasch“, „Prophezie“, „Königsritual“ u. ä.), daß sich mit dieser Methode eine eindeutige Lösung nicht erreichen läßt. Eine sachgerechte Textauslegung macht weitere Fragen notwendig, welche die historische und theologische Problematik einbeziehen. Da diese von vorgegebenen Vorstellungen nicht nur zur Geschichte des Urchristentums beeinflußt werden, wie der Verfasser zu Recht bemerkt (S. 153), sondern auch von systematisch-theologischen Prämissen bestimmt sind, müssen solche die Exegese gestaltenden Faktoren immer wieder bewußt gemacht und sorgfältig gegenüber historischen Erkenntnissen abgewogen werden. Kritisch wird auch die oft zitierte Auskunft K. L. Schmidts befragt werden müssen, wonach das erbarmende Handeln Gottes, das als solches Geheimnis bleibe, die besondere kirchenpolitische Position des Petrus in der Urkirche rechtfertige (ThW III 527 u. ö.); die Parallelisierung mit der Erwählung Israels ist schwerlich textgemäß, und die historische wie auch die theologische Problematik ist vielschichtiger, als hier erkennbar wird (zu S. 155).

Die in dieser jüngsten Auslegungsphase zu Wort sich meldenden orthodoxen und anglikanischen Theologen reflektieren vor allem das Selbstverständnis ihrer Kirchen, wobei auch „katholisierende“ Stimmen zu vernehmen sind. Zur gleichen Zeit ist die Diskussion im römisch-katholischen Lager durch „Liberale“, z. B. E. Buonaiuti, stärker in Bewegung geraten, indem der Text der frühchristlichen Legendenbildung zugeschrieben oder – wie in neuerer Zeit durch Vögtle und Gaechter – teilweise auf die Redaktion des Matthäus bzw. auf die Überlieferung der christlichen Gemeinde zurückgeführt wird (S. 155–165).

Im abschließenden 6. Kapitel („Der gegenwärtige Stand der Frage“, S. 167–184) zieht der Verfasser als Resümee die Folgerung, daß die Geschichte der Auslegung von Mt 16, 17–19 übereinstimmende Ergebnisse hervorgebracht hat: Eine radikale Skepsis gegenüber dem Felsenwort (etwa: mythologische Deutung des Petrus, oder: es handle sich um eine Selbstbezeichnung Jesu) ist unbegründet; das Wort *πέτρα* meint die Person des Petrus und läßt sich nicht einfach mit „Glaube“ übersetzen. Auch hinsichtlich der vorsichtigeren Beurteilung der literarischen Integrität des Passus, der jedenfalls an der vorgegebenen Stelle nicht ursprünglich sein dürfte, läßt sich von einem „ökumenischen Durchbruch“ sprechen (S. 168).

Andererseits bleibt im Gespräch zwischen evangelischen und römisch-katholischen Theologen die Auslegung im einzelnen kontrovers. Schon J. A. Bengel stellte die Frage: „Quid haec ad Romam?“ Die Feststellung, daß nicht von Nachfolgern des Petrus die Rede ist, zwingt dazu, die Verheißung allein auf Petrus bzw. auf die Anfänge der urchristlichen Gemeinde (O. Cullmann) zu beschränken, selbst wenn man zugesteht, daß die Geschichte der Kirche auf dieser „Begründung“ aufbaut (S. 170 f.). Dem läßt sich hinzufügen, daß die Geschichte der Kirche seit ihrem nicht zuletzt durch Paulus bestimmten Anfang ein ausschließliches Amt des Petrus nicht bezeugt. Römisch-katholische Exegeten (z. B. L. Cerfaux) verweisen statt dessen auf den prophetischen Charakter des Felsenwortes; gern verbunden wird hiermit der dogmatische Entwicklungsgedanke; oder man unterscheidet zwischen „Fundamentlegung“ und „Fundamentfunktion“ des Petrus (A. Vögtle) und erklärt, daß die Funktion des Petrus nach dessen Tod durch Nachfolger wahrgenommen werden muß. Wenn „Jesus“ in diesem Wort Petrusnachfolger nicht ausdrücklich erwähnt, so sei dies aus der Rücksichtnahme auf die urchristliche Naherwartung begründet, die nicht habe zerstört werden sollen (S. 174 f.). Kein Zweifel, daß in solcher Argumentation historische mit systematisch-theologischen Überlegungen zusammenwirken und nicht nur die römisch-katholische Theorie der Entwicklung des Dogmas, sondern auch die Begründung der Lehrautorität der römisch-katholischen Kirche durch das Petrusamt eine ausschlaggebende Rolle spielt. Dies gilt, auch wenn letztere durch die *Constitutio de ecclesia* (III 22) des zweiten Vatikanischen Konzils eine offizielle Interpretation erhalten hat, nämlich durch die Erklärung, daß die dem Petrus verliehene Binde- und Lösegewalt auch dem „Kollegium der Apostel“ überignet wurde.

Der Verfasser hat mit diesem Werk eine gehaltvolle, in den Einzelheiten sorgfältige Dokumentation geschaffen, die alle wesentlichen in der Forschung diskutierten Gesichtspunkte zur Auslegung von Mt 16, 17–19 berücksichtigt. Zu bedauern ist, daß die Darstellung nicht über das Jahr 1965 hinausgeführt ist. Daher müssen die neueren Veröffentlichungen nachgetragen werden. Für das ökumenische Gespräch sind besonders wichtig: Peter in the New Testament. A Collaborative Assessment by Protestant and Roman Catholic Scholars, ed. by R. E. Brown, K. P. Donfried and J. Reumann, Paramus, N. J. / Minneapolis 1973 (deutsche Übersetzung Stuttgart 1976); A. Vögtle, Zum Problem der Herkunft von „Mt 16, 17–19“, in: Orientierung an Jesus. Zur Theologie der Synoptiker (FS für J. Schmid), hrsg. von Paul Hoffmann in Zusammenarbeit mit N. Brox und W. Pesch, Freiburg/Basel/Wien 1973, S. 372–393; Evangelium-Welt-Kirche. Schlußbericht und Referate der römisch-katholisch/evangelisch-lutherischen Studienkommission „Das Evangelium und die Kirche“, 1967–1971. Auf Veranlassung des Lutherischen Weltbundes und des Sekretariats für die Einheit der Christen herausgegeben von H. Meyer, Frankfurt/Main 1975.

Exemplarisch ist diesen Publikationen zu entnehmen, daß die theologische Situation der römisch-katholischen Kirche nach dem zweiten Vatikanum durch eine größere Vielfalt geprägt ist. Dennoch wünscht man sich im römisch-katholischen Lager entschlossener Schritte in Richtung auf eine umfassende Anerkennung des theologischen Pluralitätsgedankens. Die Geschichte der Auslegung unseres Textes zeigt grundlegende Ansätze auf, die Anlaß geben könnten, die historischen wie auch die dogmatischen Voraussetzungen der offiziellen römisch-katholischen Position – der Anspruch des römischen Bischofs, Nachfolger des Petrus zu sein; die historisch-theologische Sukzessionsvorstellung; das Infallibilitätsdogma – auf der Basis des Neuen Testaments in Frage zu stellen. Solche Problematisierung müßte das recht verstandene reformatorische „sola scriptura“ zur Geltung bringen. Das vorliegende Werk erleichtert diese Aufgabe. Dafür gebührt seinem Verfasser Dank.

Göttingen

Georg Strecker